* **Die Hetze gegen den Reichsschatzsekretär** wird, so schreibt eine offiziöse Korrespondenz, in einem großen Teil der Presse verschiedenster Parteirichtungen skrupellos fortgesetzt. „Geflissentlich werden dabei zwei Grundtatsachen übersehen: Erstens, daß jenes jämmerliche Steuerflickwerk, unter dessen Unzulänglichkeit die Reichsfinanzen wieder leiden, nicht das Werk des Frhrn. v. Stengel, sondern das Werk des alten Reichstags war. Zweitens, daß der Widerstand gegen die einzig mögliche, rationelle und durchgreifende Lösung der Finanzfrage auf dem Wege eines konservativ-liberalen Kompromisses über gleichzeitige Steigerung der indirekten und direkten Abgaben — etwa Branntweinmonopol und Reichsvermögenssteuer — nicht vom Reichsschatzamt, sondern von den einzelstaatlichen Finanzministern geleistet wird. Hierin liegt momentan die größte innerpolitische Gefahr; denn die Verhinderung einer rationellen Reichsfinanzreform mit Hilfe eines solchen Kompromisses bedeutet nicht nur die Sprengung des Blocks, sondern würde die Zentrumsherrschaft aufs neue und unerschütterlich festlegen, die Sanierung der Reichsfinanzen aber dauernd verhindern! Denn die ganze finanzpolitische Kunst des Zentrums bestand von jeher und besteht für allezeit darin, die Regierung durch planmäßige Verhinderung einer gesunden Finanzlage in drückender Abhängigkeit von der stärksten Fraktion zu halten.

* **Tartarennachrichten.** Die „Nat.-Lib. Korr." schreibt: „Germania" und „Vorw." stellen einen förmlichen Wettlauf an, allerhand Tartarennachrichten über die Blockparteien, in erster Linie über die Nationalliberalen, in die Welt zu setzen: da sollen die Führer der Blockparteien zu ständigen Konferenzen im Reichskanzlerpalais täglich aus und ein gehen, da sollen die Nationalliberalen Interpellationen über das sogen. persönliche Regiment verabredet und gegenüber dem Reichskanzler sich zu allem, was er in dieser Richtung nur wünschen könne, bereit erklärt haben, da soll endlich Bassermann in Wiesbaden in vertrautem Kreise eine kurze Dauer des Blocks prophezeit und für die Nationalliberalen dann einen erfolgreichen Beutezug auf freisinnige Mandate in Aussicht gestellt haben. Man weiß in der Tat nicht, soll man sich mehr über die Unverfrorenheit oder über die Naivität dieser Ausstreuungen wundern, die gleichzeitig auf eine Erschütterung der Stellung des Reichskanzlers bei der höchsten Stelle und auf eine Entzweiung zwischen Nationalliberalen und Freisinnigen hinarbeiten. Wir begnügen uns mit der Feststellung, daß alle jene Nachrichten vollständig aus den Fingern gesogen sind und lediglich dem politischen Intrigenbedürfnis ihrer Urheber ihre Entstehung verdanken.

th. **Die Fraktionen des Reichstags** haben am Sonnabend und Montag Sitzungen abgehalten, um die allgemeine politische Lage zu besprechen und Stellung zu den neuen Vorlagen zu nehmen. Die Blockparteien haben untereinander auch bereits über die schwebenden Fragen Fühlung gesucht, und es zeigt sich bei ihnen das Bestreben, in allen Punkten Hand in Hand zu arbeiten in der Voraussetzung, daß alle Parteien Konzessionen machen und Entgegenkommen zeigen werden, um eine ersprießliche Arbeiten leisten zu können. Die Lage wird als zu ernst und für das Reich als nicht ungefährlich betrachtet, um jetzt Sonderpolitik treiben zu können und besondere Steckenpferde zu reiten. Selbstverständlich sollen die Parteien nicht ihrer Geschichte untreu werden, aber es soll mit Eifer gesucht werden, ob Kompromisse nicht möglich sind und man hofft, daß dies möglich sein wird. Auch betreffs der Steuerfragen sind Verhandlungen wieder angeknüpft worden, haben zu einem Resultate jedoch noch nicht geführt. In den Steuerfragen dürfte die Einigung innerhalb der Blockparteien etwas schwieriger werden. Die Zigarrenbanderolensteuer und das Spiritusmonopol haben bisher wenig Freunde gefunden; es scheint, als bliebe nichts anderes übrig, als zu direkten und zu einer Reichsvermögenssteuer zu greifen. Ein Ausweg muß gefunden werden, und wie man hört, will sogar das Zentrum mitarbeiten, um die ewige Anleihewirtschaft zu entlasten und eine Reform der Finanzreform von 1906 vorzunehmen. Gewitzigt von den Erfahrungen von 1906 wollen die Parteien jedoch aus ihrer Mitte keine Vorschläge machen, sondern erwarten, daß die Regierung die Initiative ergreift. Das Reichsschatzamt hat Pläne ausgearbeitet, die aber bisher das Wohlgefallen der Parteien nicht gefunden haben, auch zur Behebung des Defizits nicht ausreichen. Man hofft, bei gutem Willen noch vor Weihnachten greifbare Pläne fassen zu können.

* **§ 7.** Ueber den Sprachenparagraphen des Vereinsgesetzes heißt es in der Begründung: „Um den Schwierigkeiten zu begegnen, die sich aus dem Verbot des Gebrauchs einer fremden Sprache in öffentlichen Versammlungen im einzelnen ergeben können, ist den Landeszentralbehörden die Befugnis vorbehalten, Ausnahmen zu gestatten. Sie werden hierbei auch durch Erlaß allgemeiner Bestimmungen Vorsorge zu treffen haben, daß die Fälle, in denen das Verbot über das Bedürfnis hinausgehen würde, nach Tunlichkeit von vornherein ausgeschieden werden. Desgleichen wird darauf Bedacht zu nehmen sein, daß sich die Teilnehmer an internationalen Kongressen, insonderheit zu wissenschaftlichen, künstlerischen und dergleichen Zwecken, aber auch darüber hinaus, an dem Gebrauch fremder Sprachen in keiner Weise gehindert sehen." Ohne eine ausdrückliche Anweisung an die aufsichtführenden Organe bestände allerdings die Gefahr, daß ein besonders schneidiger Gesetzesmensch sogar eine öffentliche Rede des Fürsten Bülow wegen eines lateinischen Zitats aus dem Büchmann inhibierte.

th. **H. G. 63.** Der Entwurf eines Gesetzes, betreffend Aenderung des § 63 des Handelsgesetzbuchs ist dem Reichstage zugegangen, er besagt: **Der § 63 des Handelsgesetzbuchs wird durch die nachstehenden Vorschriften ersetzt: „Wird der Handlungsgehilfe durch unverschuldetes Unglück an der Leistung der Dienste verhindert, so behält er seinen Anspruch auf Gehalt und Unterhalt, jedoch nicht über die Dauer von sechs Wochen hinaus.** Eine Vereinbarung, durch welche von dieser Vorschrift zum Nachteile des Handlungsgehilfen abgewichen wird, ist nichtig. Der Handlungsgehilfe muß sich den Betrag anrechnen lassen, der ihm für die Zeit, für welche er den Anspruch auf Gehalt und Unterhalt behält, aus einer auf Grund gesetzlicher Verpflichtung bestehenden Kranken- und Unfallversicherung zukommt." — Bisher brauchte der Handlungsgehilfe sich den Betrag nicht anrechnen zu lassen. Die bestehende Bestimmung wurde von den Gerichten verschieden ausgelegt und nur teilweise als zwingendes Recht erklärt. Durch die neue Fassung wird festgelegt, daß nur der dritte Satz zwingendes Recht ist. Den Wünschen der Handlungsgehilfen, im Krankheitsfall volles Gehalt und die Kassenleistung zu beziehen, konnte nicht stattgegeben werden.

* **Offiziers-Ehrenhändel.** Das „Armeeverordnungsblatt" veröffentlicht eine kaiserliche Kabinettsorder über Erledigung von Ehrenhändeln zwischen Offizieren verschiedener deutscher Kontingente. Die Order, die sich auf Vereinbarungen mit dem Prinzregenten von Bayern und den Königen von Sachsen und von Württemberg beruft, trifft Bestimmungen darüber, welcher Ehrenrat in solchen Fällen zuständig ist, wie der zuständige Ehrenrat zu ermitteln ist usw.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

* **Ungarisches Abgeordnetenhaus.** Aus Pest wird telegraphiert: Während der Debatte über den Bericht des Immunitätsausschusses und die Angelegenheit Waldo ergreift der Abgeordnete Lorkovics (Kroate) das Wort. Das ganze Haus ruft: Es ist nicht gestattet, bei Verhandlungsberichten kroatisch zu sprechen. Der Präsident Justh gebietet Ruhe und erklärt: Lorkovics hat ein gesetzliches Recht, kroatisch zu sprechen. (Stürmischer Widerspruch auf allen Bänken.) Eine große Majorität von Abgeordneten ist der Ansicht, daß die Kroaten nur bei der Debatte über Gesetzentwürfe kroatisch sprechen dürfen und nicht auch bei anderen Gelegenheiten. Der Präsident ist jedoch anderer Ansicht, vermag sich aber bei dem Tumult kein Gehör zu verschaffen. Die Sitzung wurde unterbrochen. Während der Pause bemüht sich Ministerpräsident Wekerle auf die Kroaten einzuwirken, so daß sie in erregter Stimmung auf das Wort verzichten. Nach der Wiedereröffnung der Sitzung erklärt der Abgeordnete Lorkovicz (Kroate), er habe nachträglich erfahren, der Beschluß des Immunitätsausschusses, über den die Debatte eröffnet wurde, beruhe auf ein Kompromiß der Parteien, das er nicht zu erörtern wünsche, weshalb er auf das Wort verzichte. Hiermit ist der Zwischenfall erledigt.

* **Türkischer Orden für Aehrenthal.** Dem österreichischen Minister des Aeußern, Freiherrn von Aehrenthal, ist, wie aus Konstantinopel gemeldet wird, der Großkordon des Osmen-Ordens mit Brillanten verliehen worden.

England.

* **Vom Kaiser.** Der Kaiser blieb gestern vormittag in Highcliffe Castle. Seit vorgestern abend fällt andauernd Regen. Gestern abend traf Fürst zu Fürstenberg zum Besuche des Kaisers ein.

* **Drahtlose Verbindung mit Kanada.** Nachdem die Ungere Zeit fortgesetzten Versuche, zwischen Irland und Kanada eine sichere drahtlose Verbindung herzustellen, zufriedenstellend ausgefallen sind, ist zwischen den Stationen Clifden in Irland und Port Morien an der kanadischen Küste ein regelmäßiger Betrieb aufgenommen worden.

Belgien.

* **Von der Zuckerkonferenz.** Aus Brüssel meldet ein Telegramm: In den Kreisen der Zuckerkonferenz ist man über den Ausgang der Verhandlungen mit Rußland beunruhigt. Die Rußland gewährten Zugeständnisse sind nicht in entsprechender Weise erwidert worden. Wenn Rußland nicht einen Teil seiner Forderungen nachläßt, ist zu befürchten, daß die Kommission sie ablehnt.

Portugal.

* **Die Wirren.** Der Chefredakteur des Madrider „Liberal" begab sich nach Lissabon, um die Lage zu studieren. Er telegraphiert aus dem Grenzort Badajoz, der Dichter Guerra Junqueira meine, seit der Katastrophe von Kasr el Kebir (Niederlage der Portugiesen in Marokko im Jahre 1578, wobei König Sebastian fiel) habe Portugal keine so schwere Krisis mehr durchgemacht, wie die jetzige. Jetzt müsse es sich entscheiden, ob die Nation wirklich lebensfähig oder zum ewigen Scheintod bestimmt sei. Der Diktator habe die Presse durchaus mundtot gemacht, das Versammlungsrecht aufgehoben und eine Theaterzensur eingesetzt. Der erwähnte spanische Journalist glaubt, Joao Franco vertraue zu viel auf die Harmlosigkeit des Volkes oder er habe es darauf abgesehen, dieses aufzureizen und in einen Hinterhalt zu locken, wie es Trepoff in Petersburg seinerzeit tat. Im Hinblick auf die mögliche Abdankung des Königs bereite er im Stillen eine Reise desselben nach Brasilien vor, mit dem Hintergedanken, daß Dom Carlos dort vielleicht die Monarchie wieder herstellen könnte.

Rußland.

* **Aus der Reichsduma.** Aus Petersburg wird gemeldet: Die Sitzung wurde gestern um 2 Uhr eröffnet. Die Abgeordneten sind alle anwesend, die Plätze des Publikums überfüllt. Präsident Chomjakow gibt die gerichtliche Belangung des Abgeordneten Koljubakin bekannt. Auf der Tagesordnung steht die Verhandlung über die Ergebenheitsadresse. Pljewakow-Moskau verliest dann den von den Oktobristen ausgearbeiteten Text und verteidigt die Adresse. Gutschkow, Führer der Oktobristen, ist sich der Meinungsverschiedenheiten in der aus verschiedenen Parteien bestehenden Duma bewußt, doch glaubt er, daß es Augenblicke zur Vereinigung der verschiedenen Elemente gibt. Redner meint, daß eine Einigung auf dem Boden der Dankbarkeit zum Monarchen möglich sei, der einen neuen Weg eingeschlagen habe. Er weist darauf hin, daß die Abgeordneten nicht diplomatische Vertreter verschiedener kämpfender Parteien seien, sondern daß sie eine ganze organische Volksvertretung bilden. Ferner schildert Redner die Ansicht der Oktobristen über das Manifest und die jetzige Staatsordnung.

* **Die Aufgaben der Reichsduma-Opposition.** Das Verhalten der Rechten während der Wahl des Reichsduma-Präsidiums ließ die an und für sich ziemlich schwachen Reichsduma-Opposition jetzt deutlich erkennen, mit welchen Schwierigkeiten die oppositionellen Reichsdumaredner in Zukunft zu kämpfen haben werden, sobald es der Rechten belieben wird, irgend einen Antrag zur Annahme zu bringen oder die Absichten der russischen Regierung als die der Reichsduma-Majorität zum Ausdruck bringen zu lassen. Infolgedessen haben sich nun die in Betracht kommenden oppositionellen Gruppen der dritten Reichsduma zusammengetan, um gemeinsam über ihre unter solchen Verhältnissen sich überaus schwierig gestaltende Aufgabe zu beraten und rechtzeitig die geeigneten Maßnahmen zu treffen. Auch die Kadetten, denen Klepowsky anläßlich der Wahl der Schriftführer für die dritte Reichsduma öffentlich den Vorwurf zu machen versucht hat, daß sie mit den Bauernmördern eigentlich viel Gemeinsames haben, nehmen den regsten Anteil an den Beratungen der Reichsduma-Opposition. Letztere stellt sich nun zunächst als Aufgabe, sowohl in der Reichsduma selbst als auch außerhalb derselben dahin zu wirken, daß der Kampf um die Interessen der verschiedensten Volksschichten in Rußland so schnell und so ausgeprägt als möglich zum Ausdruck kommt. Zu diesem Zwecke sollen u. a. auch die entsprechenden Fragen zur Diskussion gestellt und die darin enthaltenen Widersprüche aufgedeckt werden. Insbesondere scharf will die Reichsduma-Opposition bezüglich der Frage der konstitutionellen Staatseinrichtung in Rußland vorgehen. Kleine Stürme dürften demnach auch der dritten Reichsduma nicht erspart bleiben. Diese werden aber wohl kaum praktische Resultate zugunsten der Reichsduma-Opposition ergeben; dazu ist die Majorität der dritten Reichsduma denn doch viel zu regierungsfreundlich.

Französisch-Afrika.

* **Deutsche Hilfe.** Aus Paris wird gemeldet: Nach einem Telegramm aus Libreville befreite ein deutscher Schutztruppenleutnant aus den Händen der empörten Eingeborenen im oberen Ivinto-Bezirke die Herren Renault und Folquet, Vertreter einer französischen Gesellschaft; beide waren gebunden und sollten den Martertod erleiden. Sie wurden auf deutsches Gebiet gebracht und dann heimgesandt. Sonderbarerweise wird diese freundnachbarliche Aktion hier als ein unberechtigter fremder Eingriff bezeichnet.

Feuilleton.

Zu Siegmund von Hauseggers sinfonischer Dichtung „Barbarossa".

Die Barbarossa-Sage, die Hausegger den Vorwurf für seine sinfonische Dichtung „Barbarossa" darbot, knüpft an uralte mythologische Ueberlieferungen an, nach denen sich Allvater Wodan mit seinen Helden zur Winterszeit im Berge verborgen hält, um im Frühlingskampfe die Welt neu zu erobern. Der Wechsel der Jahreszeiten wandelte sich dann in den der Weltalter und deutete auf die weiterneuernde Schlacht, die Götterdämmerung, die Wodan an der Spitze der Einherier schlägt, auf die nach allgemeinem Untergange ein neues, glückliches Zeitalter folgt, das ewig währen soll. Diese alten Vorstellungen wurden wieder wach in der Zeit des Interregnums, „der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit", in der das deutsche Kaisertum auf immer erloschen, vernichtet schien. Der unbegreiflich plötzliche Tod des genialen Enkels Barbarossas, Friedrich II., der in dem Momente dahingerafft wurde, da er im Begriffe stand, die päpstliche Hierarchie, diesen alten Erzfeind des deutschen Kaisertums, endlich zu brechen, hatte alle stolzen Hoffnungen jäh vernichtet, das Volk wollte es nicht glauben, daß sein großer Kaiser dahin sei, und gar bald verband sich sein Bild mit den Vorstellungen des alten Mythus, der den Erretter in einem Berge schlafen ließ, bis die Not am höchsten gestiegen sei, um dann mit seinen Getreuen hervorzubrechen und alle Feinde zu besiegen. Erst später trat an die Stelle Friedrichs II. Kaiser Barbarossa.

Die nationalen Kämpfe der Deutschen in Oesterreich Ende der neunziger Jahre, an denen Hausegger leidenschaftlichsten Anteil nahm, ließen auch in seiner Brust die Sage vom schlafenden Heldenkaiser wiedererstehen, die im Laufe der Jahrhunderte so recht die deutsche Sage an sich geworden war. So entstand ihm als Frucht seiner nationalen Begeisterung die sinfonische Dichtung „Barbarossa".

Der Musiker fand in diesem wundervollen Mythus aber auch eine Fülle der ergreifendsten Poesie, eine Welt von Empfindung: Leiden, Sehnen, Hoffen — Not und furchtbarer Kampf, sehnsüchtiges Träumen, endliches sieghaftes Sichbefreien, das sind die Grundelemente der Sage, und sie boten dem Künstler auch ganz natürlich die Gliederung seines Werkes dar. Hausegger hat seiner Sinfonie kein ausführliches Programm beigefügt, sondern sich beschränkt, die drei Sätze mit kurzen Ueberschriften zu versehen. „Die Not des Volkes" nennt er den ersten Satz, der uns nach einer großzügigen Einleitung — gleichsam ein Charakterbild von Volk und Land — mitten in einen verzweifelten Kampf versetzt. Der zweite Satz, „Der Zauberberg", führt in seltsam wirrem Traume die gequälte Seele durch phantastisches Nebeltreiben in das Innere des Berges vor das Erlösung verheißende Bild des schlafenden Helden und Erretters. Doch der hereinbrechende Schrei der Not erweckt sie aus ihrem wonnigen Traume, und schaudernd findet sie sich in der Wirklichkeit wieder. Der letzte Satz endlich, „Das Erwachen", schildert uns mit furchtbaren Tönen, wie die Not auf das höchste gestiegen ist. Nun ist die Zeit reif geworden für die befreiende Tat, donnernd berstet der Berg, und Barbarossa mit seinen Getreuen zieht zur großen Schlacht, in der er alle Feinde besiegt und sein Volk auf immer befreit. Wie nun durch Wald und Aue wieder Schalmeien und Hörner traulich klingen, so durchzieht auch die Brust wieder seliger Friede; von nah und fern strömt das Volk in freudigem Festeszuge heran, um in einer erhabenen Dankesfeier seiner Befreiung Ausdruck zu geben.

Oskar Nos.

Theater und Konzert.

Leipzig, 27. November.

Neues Theater. („Tiefland", Musikdrama in einem Vorspiel und zwei Akten von Eugen d'Albert. Neu einstudiert.) Ins Tiefland des Verismus ist Eugen d'Albert hinabgestiegen. Doch nur das rein Stoffliche ist es, was hier Berührungspunkte mit dem italienischen, dem eigentlichen Verismus hat. Wie anders als jene anderen bewegt sich der Künstler auf diesem Gebiete! Hier wie da sprechen gewaltige Leidenschaften das entscheidende Wort, nachdem sie zuvor in furchtbar steigernder Kräfteentwickelung unheimlich gewirkt und Gräßliches vorbereitet hatten. Bei Mascagni, Leoncavallo, Spinelli u. a. übt der grelle, vorgeblich aus dem Innern, in der Tat aber von außen herrührende Effekt satzinitierende Kraft aus; ohne große Vorbereitung arbeiten Librettist und Musiker auf ihn hin. Daher zwar die momentane, an sich gewiß sehr bedeutende, aber auch durchaus brutale Wirkung. Anders dagegen in d'Alberts „Tiefland". Von Anfang an wohlbedachte dramatische Anlage, in der Folge künstlerische Entwickelung und Weiterführung auf psychologischem Wege bis zum Kulminationspunkte. Die weltalte Tragödie der Liebe hat besonders in d'Alberts Musik eine neue Lebensdeutung erfahren, die Lösung des tragischen Knotens bedeutet hier, im Gegensatze zu Problemen des italienischen Verismo, nicht rohen Racheakt und blutige Vergeltung, sondern eine der menschlichen Seele auferlegte Tat, ja ihre eigentliche Rettung selbst. d'Albert hat auch in dieser Musik andere Wege eingeschlagen. Den einen mag man in der anfänglich so überaus stark hervortretenden Bedeutung des Sprechgesangs erblicken, der erst allmählich, mit dem erwachenden Seelenleben des heldenhaften Hirten dem melodischen Gesange, und zwar in schnell steigendem Maße, Raum gibt. Der Tondichter löst somit Bildung und Umfang greifen psychischer Mächte auch musikalisch erkennen, und setzt, ganz nach Art des echten Poeten, der das Reale im Idealen findet, dort die Musik in höhere Rechte ein, wo auch das dichterische Wort nicht alle jene rätselhaften Vorgänge der bis zum Paroxysmus gesteigerten Empfindung zu sagen und zu deuten vermag. d'Albert individualisiert damit zugleich in wunderbar sicherer und treffender Weise. Wie stehen alle diese, dem niederen Volksleben entnommenen Gestalten vor uns, wie wahrhaftig leiden und leben sie, wie trägt, zeichnet und erklärt sie diese aus dem tiefsten Künstlerherzen geschöpfte Musik! Nur wenige humanistische Kulturmenschen — unter ihnen aber eben Eugen d'Albert — vermögen die sich bis zum nackten Entsetzen aufbäumende krasse Handlung eines poetischen Sujets nach Art des Tiefland-Dramas musikalisch so künstlerisch ideal und doch lebenswahr-real mit ihrer Kunst zu durchdringen. Und nur selten wird ein Tonpoet Nerven- und Seelenstimmungen so mühelos, ja vielleicht völlig instinktiv vereinigen, wie es hier der Fall ist. Welch' Stimmungsmaler d'Albert ist, beweist, um nur weniges anzuführen, die Einleitung seines Werkes, Martas Erzählung des Lebens in Barcelona, der Schluß des ersten Aktes u. a. m. Und überall schöpft d'Albert aus der Tiefe seiner Erfindung, immer bleibt er voller Musiker und stets tragen alle seine Gebilde den Stempel geläuterter Kunstanschauung.

Der gestrige Erfolg des d'Albertschen Musikdramas überstieg jenen der 1904 stattgefundenen hiesigen Erstaufführung ganz gewaltig; zweimal nach dem ersten, fünfzehnmal nach dem zweiten Akte mußte sich der Vorhang heben. Darsteller, Dirigent, Regisseur und vor ihnen allen Eugen d'Albert selbst wurden gerufen, ja hervorgejubelt, und mit Herzen, Mund und — Füßen wurde der Dank des Auditoriums dargebracht. Die Vorstellung verlief ganz vortrefflich und machte den Eindruck eines künstlerischen Ereignisses. Die Hauptdarsteller des Werkes hatten gewechselt. Herr Urlus stellte einen echten Naturburschen in die Szene, dessen Wandlung vom reinen Toren zum Wissenden ebenso natürlich als überzeugend und Anteilnahme erregend war, der auch gesanglich mit seinen so überaus schönen Stimmitteln das denklich Bedeutendste gab. Sein Antipode war der Sebastiano des Herrn Soomer, der Beherrscher des spanischen Dorfes und der Weiber zugleich, die alle ihm gehören, während er sich frei dünkt; eine kraftvollbrutale Erscheinung mit echt Soomerschen Sprechgesangsakzenten und fulminanten Wutausbrüchen. Physische und psychische Passivität bildet den Grundzug von Martas Charakter, den Frl. Marx scharf betonte und damit die rührende Frauengestalt ins rechte Licht stellte. Auch musikalisch erfüllte die Künstlerin ihre Aufgabe in allen Stücken. Die kleineren Partien des Mühlknechts und des Hirten fanden in den Herren Stichling und Grunow gute Vertreter, denen sich lobenswertest Herr Rapp (Tommaso) als gleichsam ins Spanische übersetzter getreuer Eckart anschloß. Die siebreizende, mit gesanglich-stimmlichen Reizen ausgestattete Nuri des Frl. Fladnitzer stand in wirkungsreichstem Gegensatze zu dem Mägdetrio der Damen Franz, Schläger und Stadtegger, wahren Megären und Repräsentantinnen von echten Typen des Klatsches und der Gehässigkeit im Dorfe. Das d'Albertsche Orchester ist durchaus sinfonisch gehalten und sagt an vielen Stellen nicht weniger als alles — hieraus schöne, selbständige Klangbilder gestaltet und anderseits für notwendige Zurückhaltung gesorgt zu haben, durfte Herr Kapellmeister Hagel für sich in Anspruch nehmen. In Sachen der Regie waltete Herr v. Wymétal getreulich seines Amtes, da es galt, das im gestrigen Falle wirklich gute Alte zu konservieren und einiges Neue, sich besonders auf Kostümfragen Erstreckende, hinzuzufügen.

Eugen Segnitz.

Konzert von Leonid Kreutzer. Ein „molliger" Abend, sofern die vorgeführten Werke, Brahmsens erstes Klavierkonzert, die Klavierburleske von Richard Strauß und Griegs Klavierkonzert, samt und sonders in Moll standen. Aber kein „molliger" Abend im Sinne des Heimlich-Behaglichen — es wurden starke, schwere Töne geredet. Ernst v. Wolzogen hat mit seinem Romane vom „Kraft-Mayr" eine lustige Pianistengeschichte erzählt. In dem Buch wird der Hauptperson, dem tastengewaltigen Kraft-Mayr, ein „we—icher Künstler", ein Pole, zur Seite gestellt. Herr Leonid Kreutzer, der gestern im Kaufhause auftrat, ähnelt diesem Polen ganz gewiß nicht, eher dem Romanhelden. Stahlhart ist Herrn Kreutzers Fortissimo. Einiges hat er pompös gespielt, und den ersten Satz des Griegschen Konzertes sogar in allem, also auch musikalisch, sehr schön. Eine solche Höhe der Leistung war weder vordem noch nachher zu verzeichnen. Wohl hatte die Interpretation des Brahmsschen D-Moll-Konzertes Größe. Aber nicht jede der feineren Stimmen darin ward lebendig. Für die Straußsche Burleske hält Herr Kreutzer die nötige, ins Außerordentliche gesteigerte Technik bereit. Dagegen gibt er dem Werke keine einheitliche Stimmung, setzt fast so etwas wie Empfindsamkeit zu. Und vieles hätte geistreicher herauskommen müssen. Immerhin war hier die Auffassung zutreffender, als im Adagio des Griegschen Konzertes, wo Herr Kreutzer mit spitzen Tönen die Wirkung rücksichtslos zerstach, die das Winderstein-Orchester, das gestern von Herrn August Scharrer geleitet wurde, während der vorbereitenden Takte fertig gebracht hatte — ein unliebsamer Rückfall des Konzertgebers in die pianistische Gärungsperiode. Zieht man die Summe des Abends, so darf gleichwohl bemerkt werden, daß Herr Kreutzer sein künstlerisches Ansehen vermehrt hat. An Technischem braucht er kaum noch zu lernen. Auch der Musiker in ihm ist bestimmter geworden, nur noch nicht stark genug, den Bravourspieler immer in der rechten Weise zu zügeln. Sehr gut hielt sich das Orchester, dessen Gastdirigent die (namentlich in der Straußschen Burleske schwierige) Vermittlerrolle zwischen dem Solisten und den Begleitern unerschüttert sicher durchführte. Zu dröhnend aber holte Herr Scharrer am Schluß des Konzertes von Grieg die Blechpanzerung heraus. Man hörte den Solopart nicht mehr, was bei Herrn Kreutzers physischer Kraft schon etwas heißen will.

Felix Wilkferodt.

(Die Fortsetzung der Kritiken befindet sich auf der nächsten Seite.)

*

* **Kleine Chronik.** Das Novemberheft der „Zeitschrift für bildende Kunst" (Verlag E. A. Seemann) beschäftigt sich an erster Stelle mit dem sehr bemerkenswerten, bei allen Anklängen starke Eigenart verratenden Maler und Radierer Emil Nolde (Text von Gustav Schiefler). Ferner berichtet M. Valentiner über Rembrandts Darstellungen der Susanne und kommt zu dem Schluß, daß Rembrandt P. Lastmanns Gemälde benutzt haben muß. W. v. Seidlitz untersucht in einem Artikel „Cimabue in Assisi" die Bedeutung der San Francesco-Kirche in Assisi für die Wandlung des Stils und die Frage nach dem Anteil Giottos und Cimabues; schließlich nennen wir noch einen Artikel „Kunstgewerbliches aus dem Großherzogtum Baden". — Nach einer Meldung des „Petit Parisien" soll den Nobel-Preis für Medizin Professor Laveran in Paris erhalten. Laveran ist 1845 geboren und hat sich durch Arbeiten über das Sumpffieber und durch Entdeckung des Erregers der Schlafkrankheit verdient gemacht. Er ist seit 1901 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. — Das fürstbischöfliche Palais in Straßburg, ein Meisterwerk Robert de Cottes, soll zu einem Neuen Museum umgewandelt werden. Den Außenbau soll Dombaumeister Knauth übernehmen, während die Wiederherstellung der Staatsräume einem Pariser Spezialisten für die Dekoration im Stil der Régence anvertraut werden soll. Auch die Inlandsetzung des neben dem Palais gelegenen „Frauenhauses" ist in Aussicht genommen. Ein Anbau nach der Ill zu ist für die kunstgewerblichen Sammlungen bestimmt. Mit diesen Museumsvorlagen würde Straßburg einen Komplex von Sammlungen erhalten wie nur wenige deutsche Städte.